

Zeitschriften

Theologie und Religion

KAISER, GERHARD. Begegnung zwischen Gott und Mensch. Goethe, Ovid und Exodus 33. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche Jhg. 91 Heft 1 (Februar 1994) S. 97-114.

Gerhard Kaiser, emeritierter Freiburger Germanist, hat sich in seinen Arbeiten immer wieder mit den literarischen Wirkungen religiösen Sprach- und Bildmaterials beschäftigt. Diesmal geht er von einer Stelle in Goethes „Werther“ aus, die biblische mit antik-mythologischen Anspielungen und Prägungen verbindet. Er kontrastiert die u.a. in Ovids „Metamorphosen“ überlieferte Mythe von der Begegnung Jupiters mit Semele mit dem alttestamentlichen Bericht über den Dialog Gottes mit Mose und arbeitet dabei die grundlegenden Unterschiede zwischen dem antiken und dem biblischen Gottesverständnis heraus. Der antike Gott ist demnach letztendlich Lebensmacht, „seine tiefste Äußerung vollzieht sich als Vitalitätsentfaltung, als Zeugung, der seine Macht der Vernichtung entspricht“. Dieses Zeugen läßt den Gestaltungsreichtum der Welt entstehen, Gott ist in allen Gestalten anwesend. Demgegenüber ist der Gott des Alten Testaments Schöpfer, der nicht in seine Schöpfung eingeht; Gottesebenbildlichkeit ist in der Bibel eine „Gabe Gottes nicht Erbanlage der Gotteskindschaft“. Kaiser zieht die Linie zur Christusoffenbarung aus: Auch die Fleischwerdung des Wortes sei kein Akt der Identifikation von Schöpfungswort und Schöpfung.

COLLET, GIANCARLO; Vom theologischen Vandalismus zum theologischen Romantizismus? Fragen zu einer multikulturellen Identität des Christentums. In: Concilium Jhg. 30 Heft 1 (1994) S. 19-27

Belasse man die Rede von der Multikulturalität nicht auf der Ebene des unverbindlichen, panegyrischen Geschwafels von Globetrottern und Reiseprospekten, werde der Blick auf die realen Schwierigkeiten und das große Konfliktpotential frei, die mit multikulturellem Zusammenleben müs-

sen verbunden seien – für diejenigen, die gezwungen sind in einem anderen kulturellen Kontext zu leben, aber auch für die, die in einer bestimmten Kultur beheimatet sind. Diese ambivalenten Erfahrungen mit Multikulturalität, so der Autor, sollten auch zu etwas mehr Behutsamkeit und Realismus gegenüber der mittlerweile inflationär gewordenen Rede von der „Inkulturation des Christentums“ innerhalb der Kirche führen. Die Frage, was denn genau wohinein inkulturiert werden müsse, bliebe häufig ungeklärt. Schon die Bestimmung und kritische Wahrnehmung von Kultur bereite Schwierigkeiten. Habe einst, so die zentrale Beobachtung Collets, eine unkritische Identifikation westlichen Christentums mit dem Evangelium schlechthin zum theologischen Vandalismus geführt, so verleite heute eine „Verklärung“ anderer Kulturen verbunden mit einer „Europa- bzw. West-Allergie“ zum theologischen Romantizismus, der in den Kulturen der anderen nur noch das Gute sehe. Vor allem aber blieben häufig die Subjekte unbestimmt, in deren Kultur inkulturiert werden solle. Hier aber liege der Ansatzpunkt, im Alltag mit seinen verschiedenen Gesichtern und Herausforderungen, die nirgendwo völlig identisch seien.

Kultur und Gesellschaft

BREUER, ROLF. Lob der Distanz. Ein wissenschaftspolitisches Essay. In: Merkur Jhg. 48, Heft 3 (März 1994) S. 199-210.

Der Beitrag nimmt Theorien und Tendenzen in der gegenwärtigen Geisteswissenschaft aufs Korn, die die Distanz zwischen erkennendem bzw. forschendem Subjekt und erforschem Objekt zugunsten der Annahme einer radikalen Subjektivität des Erkennens einebnen. In solchen Ansätzen schwimmt etwa der Unterschied zwischen wissenschaftlichen und fiktionalen Texten, gilt persönliche Betroffenheit als Angehöriger einer bestimmten Gruppe als privilegierter Zugang zur Wahrheit eines Gegenstandes. Dem hält Breuer entgegen, der Mangel an Distanz zum Gegenstand und zu sich sei antiaufklärerisch und vor-demokratisch. Gerade weil Wissenschaft wie

jede menschliche Tätigkeit interessengeleitet sei, müsse sie im Prinzip kritisch sein, also etwa auch allen offenstehen, die sich äußern wollten und könnten. Er wendet sich sowohl gegen die These, Literatur und Literaturwissenschaft seien letztlich nicht unterscheidbar, wie gegen die Auffassung, Geschichte sei nicht Rekonstruktion von Wirklichkeit, sondern vom Historiker konstruierter Text. Literaturwissenschaft müsse als Wissenschaft zu ihrem Gegenstand in einer gewissen kritischen Distanz mit analytischem Auflösungsvermögen bleiben.

FAKTOR, JAN. Intellektuelle Opposition und alternative Kultur in der DDR. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 10/94 (März 1994) S. 30-37.

Hätte in der DDR etwas Vergleichbares wie die „Charta 77“ gegründet werden können, die auf einer eindeutig unversöhnlichen und eigenständigen Position bestand? Nein, lautet die Antwort Faktors, gebürtiger Prager und seit 1978 in Ostberlin, die Intellektuellen der DDR unterschieden sich deutlich von denen in den osteuropäischen Ländern. Als ersten Unterschied nennt er den großen Einfluß der westdeutschen Linken vor allem während der 70er Jahre. Von der westdeutschen Linken habe man ironischerweise Illusionen auch über Dinge importiert, über die man selbst viel besser habe Bescheid wissen müssen. Dies habe bei nichtangepaßten wie direkt oppositionellen Gruppen zu einer gewissen „Beißhemmung“ gegenüber dem Staat geführt. Von dieser besonderen Art von Blindheit, Realitätsferne und Theoriebesessenheit der DDR-Linken sei jedoch in den achtziger Jahren einiges abgebröckelt. Mit dem Entstehen von Umwelt- und Menschenrechtsgruppen und der Friedensbewegung seien neue Möglichkeiten für Aktivitäten entstanden, in Teilen habe sich die intellektuelle Opposition von einer theoretisierenden zur praktizierenden gewandt. Faktor unterscheidet verschiedene Abspaltungsprozesse zu Beginn und Mitte der achtziger Jahre unter den nichtangepaßten Intellektuellen: von Emanzipationsbewegungen gegenüber der offiziellen Kultur über konspirative marxistische Zirkel bis zu offenen zunächst von einzelnen, dann von Gruppen getragenen oppositionellen Aktivitäten.